

Kooperation oder Konfrontation?

Autor(en): **Lienhard, Richard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **55 (1976)**

Heft 11

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-339220>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kooperation oder Konfrontation?

Die Geschichte der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz ist auch immer die Geschichte ihrer Parteitage gewesen. Ob mit dem Kongress in Montreux ein neues Blatt dieser Geschichte aufgeschlagen wurde, darüber lässt sich wohl erst aus zeitlicher Distanz entscheiden.

Der Parteitag war fast ausschliesslich den Themen «Recht auf Bildung» und «Recht auf Arbeit» gewidmet. So blieb kein Raum mehr für Grundsatzreferat oder Standortsbestimmung. Doch wurde hie und da die Gelegenheit benützt, um auch auf das Grundsätzliche sozialdemokratischer Politik und Strategie hinzuweisen. Angesichts der dem Parteitag unterbreiteten Menge an Thesen und Postulaten stellte sich ja auch zwingend die Frage: Wie kommt man hierzulande zur Verwirklichung von soviel sozialistischem Gedankengut?

Helmut *Hubacher* hat in seiner angriffigen Schlussrede maliziös bemerkt, dass die SPS seit Jahrzehnten statt heroische Konfrontation unheroische Kooperation praktiziere. Er empfahl auch für die Zukunft den Weg der kleinen Schritte und verwies in diesem Zusammenhang auf die Lektüre von *Günther Nennings* neuestem Werk «Realisten oder Verräter?».

Liliane Uchtenhagen, die den Antrag betreffend Entschliessung zur Wirtschaftspolitik begründete, hat überzeugend die realen Möglichkeiten sozialdemokratischer Wirtschafts- und Sozialpolitik in einem Land kapitalistischer Wirtschaftsordnung aufgezeigt. Die Rednerin bekannte sich ebenfalls zu dem unbequemen und «unheroischen» Reformkurs und berief sich dabei auch auf *Günther Nennung*, welcher mit seinem geschärften Sinn für marxistische Dialektik im «langen Marsch auf rosa Pfoten» den allein vertretbaren sozialdemokratischen Weg sieht.

Es scheint somit, als sei an diesem Parteitag *Günther Nennung* zum Paradesozialisten der SPS aufgerückt. Dass dem Freund und gelegentlichen Mitarbeiter unserer Zeitschrift diese Ehre widerfuhr, darüber waren wir schon ein bisschen stolz. In der Tat ist es lohnenswert, sich mit dem Gedankengut dieses hervorragenden sozialistischen Publizisten auseinanderzusetzen. Bereits in seinem Buch «Rot und realistisch», vor allem aber in seinem neuesten Werk «Realisten oder Verräter?» hat er schlüssig dargelegt, dass die Sozialdemokratie die spezifische Form des Sozialismus in den hochentwickelten Ländern des Kapitalismus darstellt. Ein wesentliches Merkmal der Sozialdemokratie sieht *Nennung* in der Kooperation mit dem Kapitalismus. Dies ergebe sich schon aus dem Patt der Klassenkräfte. «Nur so kann ein optimaler Reformprozess gelingen.» Dieser Weg der kleinen Schritte mag als «elende Plackerei» (*Helmut Schmidt*) erscheinen; aber ein anderer Weg, so argumentiert *Nennung*, ist unmöglich; denn «der Kapitalismus ist durch Konfrontation nicht umzubringen». Warum aber

will das nicht in die Köpfe der jungen Linken? Auch hier bleibt Nenning die Antwort nicht schuldig: «weil sie etwas Romantischeres will.»

Und die Sozialromantik triumphierte in Montreux, als es um die Stellungnahme zur 40-Stundenwoche-Initiative der POCH ging. Das Ergebnis konnte kaum überraschen. Der Kongress in Montreux war keineswegs repräsentativ für das Parteivolk, wie die «Winterthurer AZ» richtig feststellte. Ein grosser Teil der Delegierten rekrutierte sich aus den Reihen derer, die mit jugendlichem Elan und Idealismus für ein neues Bildungskonzept gearbeitet hatten. Auf diesem Gebiet ist utopisches Denken nicht nur erlaubt, sondern sogar erwünscht. Konnte man von diesen Delegierten erwarten, dass sie sich bei der Auseinandersetzung um die POCH-Initiative plötzlich auf das Feld nüchterner pragmatischer und strategischer Überlegungen zurückfinden würden? Voll guten Willens bekannten sie sich zum Ja und insoweit ist dieser Entscheid zu respektieren. Aber er passt schlecht in die Landschaft sozialdemokratischer Wirtschafts- und Sozialpolitik.

Was spricht denn dafür, dass ausgerechnet hier ein kurzer Marsch auf dunkelroten Pfoten rascher zum Ziel führen könnte? Das Postulat der Arbeitszeitverkürzung ist in den Reihen der SP und der Gewerkschaften unbestritten. Aber dieses Postulat ist nicht nur in den Köpfen zu verankern, sondern auch in den Lohntüten: der Arbeitnehmer interessiert sich vor allem dafür, dass mit der Arbeitszeitverkürzung auch der entsprechende Lohnausgleich gesichert ist. Hier müssen die Gewerkschaften einsetzen mit der unheroischen «mühsamen Plackerei»; deshalb betrachten die Gewerkschaften mit Recht die Auseinandersetzung um die Arbeitszeitverkürzung als ihre Domäne. Über die eigentliche Krux der Arbeitszeitverkürzung (Sicherung des Lohnausgleichs) setzte sich die POCH souverän hinweg. Sie brauchte auf die Gewerkschaften keine Rücksicht zu nehmen. Die SP kann es sich nicht so einfach machen. Der berühmte österreichische Sozialist Viktor *Adler* sprach einmal von der Partei und den Gewerkschaften als siamesische Zwillinge: Es gibt keine wirksame Sozialdemokratie, die nicht auch mit einem starken Gewerkschaftsarm zu agieren vermag. Die Sozialdemokratie ist daher gut beraten, wenn sie die behütenswerten Beziehungen zu den Gewerkschaften nicht leichtsinnig auf das Spiel setzt.

Was ist denn eigentlich diese POCH? Eine euphemistische Abkürzung für eine kommunistische Partei, die sich der Politik der *Konfrontation* verschrieben hat. Insofern ist sie auch nicht ganz auf der Höhe der Zeit. Während sich insbesondere die KPI um Kooperation bemüht (historischer Kompromiss), erinnert die POCH an einen Ausspruch von *Lenin* im Jahre 1918: «Die Linken verstehen nichts vom Stärkeverhältnis. Sie fuchteln mit dem Pappschwert und glauben, dass sei revolutionäre Dynamik» (Lenin über «Linke Kindereien»).

Man mag mir entgegenhalten, das Plädoyer für einen langen Marsch

auf rosa Pfoten sei eine Zementierung der Sozialpartnerschaft. Na und? Sozial heisst ja nichts anderes als gesellschaftlich. Sozialpartner sind somit Gesellschaftspartner. Ist es eine Sünde wider den Geist des demokratischen Sozialismus, wenn zwischen Gesellschaftspartnern geregelt wird, was sich zwischen Klassen und deren Interessenvertretungen abspielt? Das Erreichte wird ja jeweils im staatlichen Bereich gesetzlich nachvollzogen. Realist oder Verräter?

Auf der Rückkehr von Montreux nach Zürich unterhielt ich mich mit einem jungen sozialdemokratischen Vertreter im Nationalrat. Er zeigte sich wenig erbaut über das Ja zur POCH-Initiative: «Nun können wir im Land draussen zusehen, wie sich diese Sache ausbaden lässt.» Und er fügte bei: «Ob die Sozialdemokratie in unserem Lande zu einer bestimmenden Kraft wird, dies entscheidet sich nicht in den grossen Städten, nicht in Genf, Basel oder Zürich. Das Schicksal der Sozialdemokratie in diesem Land entscheidet sich draussen auf dem Land, in den kleinen Städten, in den Dörfern und Weilern.»

Für die praktische Reformbewegung ist Veränderung als ständiger Prozess, nicht als abstrakt prophezeitendes Endziel interessant. Als Eduard Bernstein das auch noch ausspricht: «Der Weg ist mir alles, das Ziel nichts» – wird er von den altgläubigen Vulgärmarxisten fast gesteinigt. Man befürchtet die Spaltung der Partei. Und weil es leichter ist, die Leute auch in einer fortschrittlichen Bewegung zusammenzuhalten, wenn man schön beim alten bleibt, siegt in der Vorkriegs-SPD der «Marxismus» über den «Revisionismus». Es ist ein Scheinsieg. Heute ist die gesamte Arbeiterbewegung – ausserhalb der Dritten Welt – revisionistisch, ob sie nun sozialdemokratisch ist oder kommunistisch. Überall ist sie konzentriert auf den konkreten Reformprozess. Denn zur Erreichung des Zieles ist «ein Schritt wirklicher Bewegung mehr wert als ein Dutzend Programme» (*Marx*, Randglossen zur Kritik des Gothaer Programms 1875).

Günther Nenning in «Realisten oder Verräter?»